№ 525. Morgenblatt.

Mittwoch, 9. November.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: { W., Lützowstraße 105. W., Kronenstraße 46. O., Gr. Frankfurter Str. 67.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft. Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3.25 Mk., Monat 1.10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten:
in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4.50 Mark.
zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1.50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Robert Blum.

Erschossen am 9. November 1848.

Der heutige Tag ist einer der schmerzlichsten Erinnerungstage aus dem großen Jahre 1848 und als ein ewiges Schandmal in der Geschichte der Reaktion verzeichnet. Er ist der Tag, an dem Robert Blum, der Besten einer, die für des Volkes Sache gekämpft haben, seine Seele aushauchte. Er war das auserlesene Opfer der „schwarzgelben Politik", der Windischgrätz und Schwarzenberg, die, wie der später veröffentlichte geheime Briefwechsel dieser beiden Handlanger der Reaktion beweist, mit kaltem Blute die Ermordung Blum's, des unverletzlichen Vertreters des deutschen Volkes, verabredet hatten, um der deutschen Nationalversammlung einen Beweis von der neu gefestigten Allmacht Oesterreichs zu geben, um mit dem neuen Deutschland zu brechen. Höhnisch lächelnd blickten sie auf den Sturm der Entrüstung, der sich in Leipzig, Blum's Heimath, in Frankfurt, allenthalben in Deutschland erhob. Mit Achselzucken beantwortete der Reichsjustizminister v. Mohl am 14. November die Interpellation Simon's aus Trier über die „standrechtliche" Erschießung Blum's, und mit frechem Spott erklärte der Reichsminister v. Schmerling in einer späteren Sitzung, wo über Blum's Tödtung verhandelt wurde, er könne nur an das Sprichwort erinnern: „Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um."

Vor wenigen Tagen haben wir den hundertjährigen Geburtstag eines anderen Märtyrers der deutschen Freiheit, Temmes, gefeiert, am 9. November 1898 hat das deutsche Volk die Ehrenpflicht, sich Robert Blums pietätvoll zu erinnern.

Wie wenig Andere war Blum ein Mann des Volkes, aus dem arbeitenden Volke hervorgegangen, ein self-made-man in des Wortes ureigenster Bedeutung. Niemand wird ohne Rührung von der Leidensgeist lesen, zu welcher sich seine freudlose, von Hunger und äußerstem Elend erfüllte Jugendzeit gestaltete. Ebenso wird Niemand dem Manne seine Anerkennung versagen, der sich durch die größten Hindernisse, die schlimmsten Entbehrungen mit nimmer ermattendem Muth hindurchkämpfte, nur von dem einen glühenden Wunsche beseelt, seine Bildung zu erweitern, seinen Geist von unwürdigen Fesseln zu befreien, seinen Mitmenschen zu dienen. Mannigfach waren seine Schicksale. Der am 10. November 1807 zu Köln geborene Knabe, dessen Ehrgefühl sich trotz nagenden Hungers sträubte, zu betteln, gewann seinen ersten bescheidenen Verdienst als Messdiener und besuchte zugleich das Jesuitengymnasium seiner Vaterstadt. Seine Armuth zwang ihn, den Schulbesuch aufzugeben. Er versuchte es mit der Goldschmiederei, wurde aber als zu ungeschickt von seinem Meister entlassen. Schließlich fand er Arbeit in einer Laternenfabrik, deren Besitzer bald seine Fähigkeiten erkannte, ihn im Kontor beschäftigte, auf Reisen schickte und ihn endlich 1829 mit nach Berlin nahm, wo Blum einen Aufenthalt von 16 Monaten mit bestem Erfolge zu seiner umfassenden geistigen Ausbildung benutzte. Die Militärpflicht riß ihn aus dieser Stellung und Arbeit heraus; nach kurzer Zeit entlassen, war er, um sein Leben zu fristen, genöthigt, in seiner Heimathstadt — Theaterdiener zu werden. In seinen freien Stunden schrieb er Dramen und machte Gedichte, die freilich Niemand weiter las als der Zensor. Dieser bekam schließlich eine solche Wuth auf den die 1830er Revolutionen in glühenden Versen feierunden Blum, daß er dreimal ein Lied aus dem Gesangbuch strich, welches Blum Scherzes halber mit einer politischen Ueberschrift versehen eingesandt hatte. Erst als er 1840 Kassirer am Leipziger Stadttheater wurde, verbesserte sich seine Lage. Eifrig war er hier schriftstellerisch thätig. Er gab den „Verfassungsfreund" heraus, der freilich nur ein kurzes Leben hatte, dann 1843—1847 das Taschenbuch „Vorwärts", und war eifriger Mitarbeiter der „Sächsischen Vaterlandsblätter". Als Redner trat er zum ersten Male 1837 öffentlich auf, wo er als Sprecher im Namen der Stadt Leipzig den Führern der Linken in der sächsischen Kammer, Todt und Diesdau, Ehrenbecher überreichte.

Mit Feuereifer schloß er sich 1845 der deutsch-katholischen Bewegung Ronges an. Für sie kämpfte er in den Schriften: „Der Kampf zwischen Licht und Finsterniß", „Die Wunder des heiligen Rockes", „Rede bei der ersten Versammlung der Deutschkatholiken", für sie begründete er die „Blätter für die Interessen der deutschkatholischen Kirche". Er bildete in Leipzig die deutschkatholische Gemeinde, ward ihr Vorstand und Sprecher. Diese gesammte Thätigkeit verschaffte ihm einen weitgehenden Einfluß auf Leipzigs Bevölkerung, so daß er, als es in Leipzig am 13. August 1845 bei der Anwesenheit des Prinzen Johann, des nachmaligen Königs, dem man die Schuld an Verfügungen zur Unterdrückung der Deutschkatholiken beimaß, zu Unruhen kam, die Blutvergießen im Gefolge hatten, durch seine Mahnung: „Verloßt den Boden des Gesetzes nicht!" das erregte Volk von unbesonnenen Schritten abhalten und größeres Unheil verhüten konnte. Leipzigs Einwohner dankten ihm öffentlich durch eine Adresse, und am Ende des Jahres wählten sie ihn zum Stadtverordneten, später zum unbesoldeten Stadtrath.

Inzwischen hatte Blum seine Stelle als Theaterkassirer aufgegeben und eine Verlagsbuchhandlung begründet, deren bedeutendstes Erzeugniß getreu seinem Grundsatze „Bildung für das Volk" ein „Staatslexikon für das deutsche Volk" wurde. Unermüdlich arbeitete er auch schriftstellerisch weiter, jetzt namentlich an der „Konstitutionellen Staatsbürger Zeitung."

Das Jahr 1848 brach an; Robert Blum wäre nicht er selbst gewesen, hätte er sich nicht mit jeder Faser seines Herzens, mit glühender Begeisterung der gewaltigen Bewegung, die von Paris ausging, in die Arme geworfen. Als der König von Sachsen die von Leipzig geforderte Preßfreiheit versagte, beantragte Blum in der Stadtverordnetenversammlung die Absetzung des Ministeriums Falkenstein; sie wurde schließlich erreicht; ein liberales Ministerium wurde ernannt, Preß- und Versammlungsfreiheit, Vereidigung des Heeres auf die Verfassung bewilligt. Blum's Verdienste um das Zustandekommen dieser Reformen erkannte Zwickau durch seine Ernennung zum Ehrenbürger an. Ebenso sandte Zwickau ihn in das Frankfurter Parlament, welches er durch sein energisches Auftreten, seine kernigen Reden beherrschte; auch als Mitglied des Fünfziger Ausschusses blieb er in Frankfurt, um dann als Vertreter Leipzigs in die deutsche Nationalversammlung entsandt zu werden. Blums glänzende Rednergabe wirkte oft auch auf seine Gegner hinreißend; mit seinem hohen Ernst, seiner klaren und scharfen Logik packte er das Interesse seiner Hörer. Seine Reden über die Bildung der provisorischen Zentralgewalt vom 20. und 24. Juni, in der Sache der Polen vom 24. Juli, über den elenden Waffenstillstand von Malmö vom 16. September waren oratorische Meisterwerke. Sie entfesselten stets rauschenden Beifall nicht nur im Hause, sondern auch auf den Galerien.

Im Oktober kam die Nachricht von der zweiten Wiener Revolution nach Frankfurt, und am 12. brachte Berger den dringlichen Antrag ein, zu erklären, der konstitutionelle Reichstag und die heldenmüthige Bevölkerung Wiens hätten sich um das Vaterland verdient gemacht. Er wurde abgelehnt, und daher sandte die Frankfurter Linke am folgenden Tage Blum, Fröbel, Hartmann und Trampusch mit einer Adresse nach Wien. Am 17. kamen sie dort an, wieder begeistert empfangen, so daß Blum sich hinreißen ließ, am 23. in der Aula eine Rede zu halten, worin er zum Ausharren auf der vorgeschlagenen Bahn der Revolution aufforderte. Am 25. übernahm er die Führung einer Elitekompagnie, die ursprünglich nur im Innern der Stadt die Ordnung aufrecht erhalten sollte, später aber, gegen das Blum gegebene Versprechen, an der Vertheidigung der Stadt theilnehmen mußte. Am 26. und 28. Oktober stand Blum im Gefecht gegen die kaiserlichen Truppen an der Sophienbrücke und an der Nußdorfer Linie, erhielt einen Streifschuß und legte dann, nachdem er so seinen Muth bewiesen hatte, sein Kommando nieder.

Die Stadt kapitulirte, Windischgrätz rückte ein, und seine Tschechen und Slovenen wütheten gegen die bezwungenen Deutschen. Blum und Fröbel ersuchten am 2. den Kommandanten um Paßscheine nach Frankfurt; statt diese zu erhalten, wurden sie am 4. verhaftet und am Abend des 8. vor ein Kriegsgericht gestellt und verhört. Vergebens machten sie ihre Eigenschaft als Abgeordnete geltend und wiesen auf ihre Unverletzlichkeit hin; sie wurden wieder abgeführt Blum zum Tode durch den Strang verurtheilt und die Vollziehung „in augenblicklicher Ermangelung eines Freimannes mit Pulver und Blei durch Erschießen" angeordnet. Am frühen Morgen des 9. erschien ein Geistlicher bei Blum, um ihn zum Tode vorzubereiten, diesem folgte ein Auditeur, der ihm das Todesurtheil verkündete. Ruhig und gefaßt vernahm es Blum, nahm in einem ergreifenden Briefe Abschied von seiner Frau und seinen Kindern und wurde dann nach der Brigittenau gefahren. Als man ihm Ketten anlegen wollte, wies er sie mit den Worten ab: „Ich will als freier deutscher Mann sterben. Sie werden mir auf mein Wort glauben, daß ich nicht den lächerlichen Versuch machen werde, zu entkommen. Verschonen Sie mich mit Ihren Ketten." Auch die Augen wollte er sich nicht verbinden lassen, gab es aber zu, als man ihm sagte, die zur Exekution kommandirten Jäger würden sicherer schießen, wenn sie ihm nicht ins Auge blickten. Seine letzten Worte waren: „Ich sterbe für die deutsche Freiheit, für welche ich gekämpft, möge das Vaterland meiner eingedenk sein." Die Salve krachte und er stürzte entseelt zu Boden.

Sein Andenken bleibe in Ehren!

Um ein Nichts.

Roman von H. Schobert.

(20

In derselben Nacht noch war Magnus abgereist, am nächsten Morgen schon ließ er sich bei der Aegidi melden.

Er hatte die Tänzerin niemals persönlich kennen gelernt und konnte ein Gefühl von Unbehagen nicht unterdrücken, als er in dem häßlichen, kalten Chambregarnie, in das man ihn geführt, einige Augenblicke auf ihr Erscheinen warten mußte.

„Graf Verchin, Gott selbst schickt Sie zu mir!"

Ellen war hastig eingetreten und stand nun erschrocken dem Fremden gegenüber; sie hatte Goswyn erwartet. Langsam sank ihre ausgestreckte Hand herab, sie wies auf einen Stuhl.

„Was verschafft mir die Ehre?" fragte sie förmlich. Ihre Stimme zitterte etwas, und ihre Augen hatten einen verängstigten Ausdruck. Nichts Sieggewohntes, Theatralisches in der ganzen zierlichen, einfachen Mädchenerscheinung. Magnus fühlte plötzlich deutlich, daß diese Ellen Aegidi niemals auf jenem Maskenball gewesen, sich mit fremdem Schmuck geschmückt hatte. — Er suchte nach möglichst schonenden Worten. Sie sah ihn angstvoll an; ihre Lippen zuckten vor Erregung.

„O, machen Sie es nur kurz," sagte sie endlich herb, „ich bin in den letzten Tagen an so vieles gewöhnt worden, daß mich nichts mehr erschrecken kann? Was ist es noch?"

„Mein Fräulein, ich fühle Ihnen gegenüber das Peinliche meiner Lage tief —"

Sie unterbrach ihn mit schneidendem Lachen.

„Wollen Sie mich auch noch in das Gefängniß führen? Mehr bleibt ja nicht zu thun übrig! Wissen Sie, daß gestern Abend Polizeibeamte Haussuchung bei mir vorgenommen haben? — Angeblich auf telegraphische Anweisung aus unserer Residenz. Man suchte einen Schmuck bei mir — hielt mich für eine Diebin!" — Sie ballte die kleinen Hände zur Faust. „Abscheulich, mir das anzuthun! Und ich habe Niemanden, Niemanden, der mich schützen kann! Mit Ausnahme meiner kranken Mutter, die mir der Schreck wohl rauben wird — stehe ich ganz allein in der Welt."

„Können Sie mir vielleicht das Räthsel lösen? Kann es

Den eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.

Ihr Bruder? — Ich verstehe von Allem ja nichts," sagte sie endlich schluchzend.

Und nun begann Magnus zu erzählen. — Ellen's Augen wurden immer starrer, ihre Lippen öffneten sich im Schreck weit.

„Goswyn todt?! Der liebe heitere Mensch? — Der Schmuck des Erbprinzen verloren — und mich hatten sie im Verdacht?"

Sie rang die Hände.

„Das ist ja entsetzlich! Fürchterlich! — Glauben Sie noch immer, daß ich an dem letzten Abend, der mich aus sicherer Stellung, vom Herzen des Menschen, den ich lieb hatte, jagte, fähig gewesen wäre, auf den Maskenball zu gehen?"

Ihre Augen sahen ihn thränendunkel an.

„Nein!" sagte er aus ehrlicher Ueberzeugung. „Fräulein Aegidi, ich bitte Ihnen Manches ab, Sie werden von jetzt ab einen regen Vertheidiger an mir haben."

„Und wer war die Dame?"

„Ich weiß es nicht, aber ich werde sie suchen!"

„Halten Sie es wirklich für möglich, daß sie im Besitz des Schmuckes ist?"

„Es kommt wohl darauf an, wer sie ist," meinte er achselzuckend.

„Die Gewissensqual müßte sie ja erdrücken," sagte Ellen ganz entsetzt und strich über ihr schwarzes Haar.

Nun hätte er füglich gehen können, seine Mission war hier erledigt. Aber — der Auftrag des Prinzen! — Ganz langsam und allmählich kam er damit hervor. Er fühlte es, wie weh er dem armen Herzen da vor ihm that. Ellen blieb ganz still.

„So — so — das läßt mir Elimar sagen," sagte sie endlich unnatürlich ruhig. „Das war freilich das Härteste und Bitterste, das mich getroffen. Er verdächtigt mich und seinen Freund, wahrhaftig. Aber er kann ruhig sein — mit meinem Willen kreuzen sich unsere Wege auf Erden nicht mehr — bitte, sagen Sie ihm das! — Und wenn ich von Ihnen jetzt die mir so zartsinnig gebotene Unterstützung annehmen muß, meiner kranken Mutter wegen — lange wird auch Ihnen Ellen Aegidi nicht zur Last fallen."

Er nahm ihre beiden Hände und redete wie ein Bruder auf sie ein. Sie dauerte und erschreckte ihn gleichzeitig. Dieser unglückselige Schmuck sollte doch nicht noch mehr Unheil stiften!

Endlich gelang es ihm, sie zu beruhigen, aber seiner Mission war er darum keinen Schritt näher gekommen, nur Goswyn's Bild stand wieder ganz hell und klar vor ihm; er hatte nichts gethan, was seiner unwürdig gewesen, er und die Aegidi waren schuldlos verdächtigt, das war ihm jetzt klar wie die Sonne.

10.

In Varyn war es seit einigen Tagen garnicht mehr gemüthlich.

Freilich, der dicke Herr des Hauses, Graf Egbert Verchin, merkte nicht viel davon, desto mehr die Dienerschaft und die Kinder. Gräfin Myra Verchin war von einer nervösen, gereizten Unruhe, die jeder Beschreibung spottete.

Wohl zwanzig Mal des Tages lief sie in den Garten auf die Veranda heraus, um die Landstraße herunter zu spähen, die Goswyn kommen mußte — sie faß im Zimmer mit gespanntem Ohr und lauschte auf Pferdegetrappel, aber alles blieb still.

Wie ausgestorben schien es um das schloßartige Herrenhaus zu sein.

Auf ihren Brief an Goswyn hatte Myra keine Antwort bekommen, vergeblich ließ er sich auch noch am nächsten Tage erwarten, nun wagte sie nichts mehr zu unternehmen, aus Furcht, sich zu verrathen. Manchmal gelang es ihr, sich vorzustellen, der Schmuck sei gefunden und nun nachträglich empfände Goswyn noch Zorn über ihren Leichtsinn, deshalb ließe er sie ein paar Tage ohne Nachricht.

Wahrhaftig, eine harte, viel zu harte Strafe! — Dann wieder malte ihr die erhitzte Phantasie alle möglichen Schreckbilder vor, keins aber, das der Wahrheit auch nur im entferntesten gleichkam.

Ihr hübsches, lachendes Gesichtchen war blaß und schmal geworden, seltener Ernst lag darauf, die weit geöffneten Augen hatten einen unruhig gequälten Ausdruck. Wenn Egbert seine Frau nur etwas genauer angesehen hätte, mußte ihm die Veränderung an ihr auffallen, aber er hatte zur Zeit nur die Sorgen und Pflichten seines Kreises im Kopf, da blieb keine Zeit für Myra.

Sie saßen zusammen am Theetisch, beim abendlichen Kaminfeuer, Myra ließ jetzt immer eine dritte Tasse in Reserve aufstellen.

Mein Gott, er mußte und mußte ja kommen! War es heute wieder nicht, dann doch morgen bestimmt.

Berlin, 9. November 1898.

Von der Palästinafahrt. Nach einem Wolff'schen Telegramm weist die „Köln. Ztg.", sicherlich hochoffiziös, darauf hin, daß die Meldung, der deutsche Kaiser und die Kaiserin würden in Genua landen und von dort die Rückfahrt nach Berlin mit der Eisenbahn ausführen, durch die zuverlässige Nachricht widerlegt erscheine, daß die „Hohenzollern" in Cadiz anlegen wird. Die „Köln. Ztg." fährt dann fort:

Von Cadiz wird die Weiterfahrt durch den Atlantischen Ozean und die Nordsee ausgeführt, so daß die Ankunft in einem deutschen Hafen schwerlich vor Ende dieses Monats zu erwarten ist. Jedenfalls erfolgt die Ankunft so, daß der Kaiser am 29. November den Reichstag persönlich eröffnen wird. Schon durch diese Reisebestimmungen wird übrigens bewiesen, wie unbegründet die englische Ausstreuung ist, daß die Abkürzung der Reise in Syrien irgenowie mit politischen Angelegenheiten zu thun habe.

Aus allen inzwischen aus Jerusalem vorliegenden Privatnachrichten geht, sagt das Blatt weiter, unzweideutig hervor, daß die körperlichen Anstrengungen aller Theilnehmer an den dortigen Festlichkeiten infolge der ungewöhnlichen Tropenhitze außerordentlich groß gewesen sind. „Das trifft natürlich auch für die Kaiserin zu, die mehrere Tage über 7 Stunden bei glühender Sonne hat im Sattel zubringen, auch bei langen Wagenfahrten wegen des unbeschreiblichen Staubes und der mangelnden Luftbewegung schwere Strapazen hat durchmachen müssen. Die Kaiserin hat diese allerdings vorzüglich überstanden, es